

Konstanze Jungbluth, *Die Tradition der Familienbücher*, Das Katalanische während der *Decadència* (Beihefte zur ZrP, vol. 227), Tübingen (Niemeyer) 1996, 227 S.

272

Die Bezeichnung als *Niedergang* (*Decadència*, 16.–18. Jh.) für die Phase, die der Blüte der katalanischen Literatur folgt, «ist für den Sprachgebrauch insgesamt irreführend» [173]. Diese Schlußfolgerung, die Konstanze Jungbluth am Ende ihrer Untersuchungen zum Sprachgebrauch des Katalanischen in drei Manuskripten und deren Umfeld zieht, war erwartbar gewesen und durch Überlegungen zu dieser Problematik in den letzten Jahren vorbereitet worden. Neben katalanischen Linguisten und Historikern selbst hatte Schlieben-Lange, die die vorliegende Dissertation betreute, mehrfach auf die Fragwürdigkeit dieser von der Literaturwissenschaft eingeführten Periodisierung verwiesen. Das Verdienst von Jungbluth liegt im Versuch, die Gültigkeit dieser Behauptungen am konkreten Textmaterial nachzuweisen.

In diesem Sinne stellt sich Jungbluth dem Anspruch, Sprachgeschichte als Textsortengeschichte zu begreifen¹ und legt die der Familienbücher zugrunde. In einem ersten Kapitel [1–26] erläutert sie diesen Texttyp im Rahmen einer von ihr postulierten europäischen Tradition [20]², kennzeichnet ihn im Hinblick auf das Interesse für Forschungen zur Alltagssprache [bes. 13] und zeigt den Zusammenhang zu Formen (Listen) auf, die den Übergang von der mündlichen Überlieferung zur schriftlichen bilden [21–25]. Das dritte Kapitel [55–115] stellt die ausgewählten katalanischen Manuskripte unter verschiedenen Aspekten vor – z. B. biographisch (Autoren), sozialgeschichtlich (u. a. Lage der Frauen/Witwen), sozialpsychologisch (Schreibmotivation), regionalgeschichtlich (Empordà). Die *Tradition der Familienbücher* sollen dabei folgende Manuskripte belegen: das Familienbuch von Joan Bautista Serifiàna (etwa 150 S.; die Aufzeichnungen im Chronikeil reichen von 1836 bis 1902 [57–70]) und das von Sebastià Casanovas (etwa 120 S.; von der Mitte des 18. Jahrhunderts [70–97]) sowie die anonymen *Successos de Barcelona* (etwa 400 S.; 1831–1835 [97–115]), die eben kein Familienbuch sind, sondern ein politisches Journal oder Tagebuch und in diesem Sinne für die Untersuchung von Alltagssprache verwertbar³. Wichtig ist die jeweils folgende Kritik zu Zitierweisen [69–70] und vorliegenden Editionen [94–

¹ Ich erspare mir, hier auf den unbestreitbaren Wert und die Wichtigkeit dieses Ansatzes einzugehen und verweise auf die Rezension von Wilhelm (1996, S. 171), wo eine Einordnung in den Forschungsstand zu diesem Thema erfolgt. Vgl. Wilhelm, Raymund, *Konstanze Jungbluth, Die Tradition der Familienbücher. Das Katalanische während der Decadència*, Tübingen (Niemeyer), 1996, Zeitschrift für Katalanistik 9 (1996), 171–174.

² Ich kann diesen Behauptungen ebensowenig folgen wie Wilhelm (1997, S. 171–172). Ohne den Nachweis, die Kenntnis und Untersuchung weiterer Bindeglieder (zwischen Jahrhunderten und Regionen) ist es verwegene, von einer europäischen Tradition zu sprechen.

³ Es leuchtet nicht ein, daß der Buchtitel eine *Tradition der Familienbücher* verspricht und im Inhalt den Versprechungen nur hinreichend entsprochen wird. Jungbluth streicht allerdings selbst heraus, daß anhand der *Successos de Barcelona* der Übergang vom Texttyp *Familienbuch* zum Texttyp *Tagebuch*, später *Autobiographie* nachvollzogen werden kann [101].

97; 107–110] der Manuskripte, die teils modernisiert wurden, teils ungenau sind, was den direkten Rückgriff auf die historischen Dokumente nötig machte. In Kapitel 6 legt Jungbluth denn auch eine urkundliche Transkription der *Notas del tems* aus dem Familienbuch von Joan Serifiana vor [177–212].

In einem vorangehenden zweiten Kapitel situiert Jungbluth den Gebrauch des Katalanischen während der *Decadència* und sucht ihn – im Gegensatz zur bisherigen Literatur- und Sprachgeschichte – nicht in der Literatur, sondern in gebrauchssprachlichen Texten. So führt sie Beispiele aus dem kaufmännischen (Rechnung, Buchführung [31–34]) und notariellen Bereich an (Verträge usw. [35 f.]). Es folgen Eckpunkte einer externen Sprachgeschichte, die vielversprechend benannt sind (u. a. die Rolle der Kaffeehäuser, der öffentlichen Rede bis hin zur Sprachkompetenz [39–48]), aber im wesentlichen nicht über das Schemenhafte hinauskommen⁴ und auch kaum Verbindung zum Analyseteil aufweisen.

Die eigentliche Arbeit vermutet man dann im vierten Kapitel, d. h. – dem Anspruch nach – etwa im Nachweis von Traditionen des Sprechens oder einer Geschichte der Sprachverwendung. Man steht jedoch eher einem Inventar der in den Texten aufgefundenen Daten gegenüber denn einer Sprachgeschichte. Als ersten Schritt hatte Mattheier⁵ (1979, S. 165) gefordert, eine sprachliche Gesamtkonstellation einer früheren Epoche erst einmal für die Zeit, in der sie existiert, zu beschreiben und zu deuten. 'Bedeutung' erlangte die von Jungbluth sehr detailliert und akribisch rekonstruierte Variation⁶ also, wenn sie – in derselben

⁴ Über die Rolle der Kaffeehäuser sind hier z. B. etwa die gleichen Aussagen zu finden wie schon bei Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz (Kohlhammer) 1983, S. 83.

⁵ Mattheier, Klaus J., *Alltagssprache im 19. Jahrhundert, Überlegungen zur Sprache der Autobiographie von Franz Haniel (1778–1868)*, in: Herzog, Bodo/Mattheier, Klaus J. (edd.), *Franz Haniel 1779–1868, Materialien, Dokumente und Untersuchungen zu Leben und Werk des Industriepioniers Franz Haniel*, Bonn (Rohrscheid) 1979, 158–217.

⁶ Allerdings gibt es auch hier eine Reihe von Fehlstellen. Ich beschränke mich auf das Beispiel der Lexik [159–162]. Jungbluth verweist richtig auf die historische Dimension bestimmter Begriffe in den Auseinandersetzungen zwischen den politischen Kräften anhand von *felicitat* [161 f.]. Der lapidare Hinweis hätte jedoch unter Nutzung der Forschungsergebnisse zur politischen Lexik eine bessere Einordnung erfahren. Von den zahlreichen Arbeiten zur politischen Lexik in Spanien sei hier nur zu *felicitat* bzw. *felicidad* erwähnt: Seoane (1968, S. 29), Ruiz Otín (1983, S. 185–191) und Arbós (1986, S. 185–190) – ganz zu schweigen von denen zur französischen Aufklärung. Vgl. Arbós, Xavier, *La idea de nació en el primer constitucionalisme espanyol*, Barcelona (Curial) 1986; Ruiz Otín, Doris, *Política y sociedad en el vocabulario de Larra*, Madrid (Centro de Estudios Constitucionales) 1983; Seoane, María Cruz, *El primer lenguaje constitucional español (Las Cortes de Cádiz)*, Madrid (Moneda y Crédito) 1988. Auf derselben Seite [161] steht dann noch eine ungenaue Behauptung voran: Das Adjektiv *polític* ist weder ein «ús semàntic curiós» und bedeutet auch nicht «erfahren, gelehrt, weise», sondern – mit einem Blick in ein gutes spanisches Wörterbuch – „höflich“ oder „weltklug/gerieben“. Das ist keinesfalls eine historische Verwendung, sondern heute – wenn auch selten – gebräuchlich. So habe

Epoche – auf eine breitere Textbasis gestellt, mit anderen Textsorten oder mit den Aussagen von Zeitgenossen (Grammatikern, Lexikographen, Sprachkritikern) usw. verglichen werden würde⁷. Die «Bedeutung» für die gegenwärtige Sprachkonstellation kennzeichnete Mattheier (1979, S. 165) als zunächst zweitrangig. Wenn als nächster Schritt eine Situierung in der Diachronie erfolgt, dann doch im Hinblick auf die unmittelbar vorangegangene und unmittelbar folgende Sprachstufe – und nicht «kontrastiv zur heute geltenden Norm» [120]. Und warum zur Norm und nicht zur heute feststellbaren Variation? Und sollten die genannten Sprachstufen nicht beschrieben sein, dann zu weiter entfernten⁸. Diese Schritte müßten jedoch sauber getrennt vollzogen werden.

Die Charakterisierung der drei Manuskripte in ihrer «Affinität zu konzeptioneller Mündlichkeit» [170] ist eine sehr wahrscheinliche Hypothese und bleibt das auf dieser Grundlage auch. Es ist unbestreitbar, daß die Autorin profunde Kenntnis der gegenwärtigen Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsforschung besitzt und diese, wie der deskriptive Teil zeigt, anzuwenden weiß. Um die bisherige Kennzeichnung der *Decadència* ad absurdum zu führen, reichen die Untersuchungen aus. Um ein Stück Geschichte der Sprachverwendung oder katalanischer Nähesprache zu schreiben, noch nicht.

Barcelona

JENNY BRUMME

Lorenzo Renzi/Giampaolo Salvi/Anna Cardinaletti (edd.), *Grande grammatica italiana di consultazione*, vol. 3: *Tipi di frase, deissi, formazione delle parole* (Strumenti, Linguistica e critica letteraria), Bologna (il Mulino) 1995, 640 p.

Mit diesem Band ist das von Lorenzo Renzi initiierte Werk abgeschlossen (cf. zu den ersten beiden Bänden hier 106, 1990, 445–664, und 109, 1993, 745–746). An ihm haben neun Autorinnen (Carla Bazzanella, Paola Benincà, Antonietta Bisetto, Marina Doni, Elisabetta Fava, Judit Gál, Bice Mortara Garavelli, Isabella Poggi und Laura Vanelli) und sechs Autoren (Giuliano Bernini, Gianluigi Borgato, Marco Mazzoleni, Lorenzo Renzi, Giampaolo Salvi und Sergio Scalise) mitgewirkt [cf. zum Gesamtverzeichnis 635–640].

ich des öfteren gehört: *Això no és gaire polític* oder *Esto no es muy político* für *Das ist nicht gerade höflich/angebracht/klug*, je nach Situation.

⁷ Ich kritisiere weniger «die traditionelle Beschreibung der in den Texten greifbaren Sprachform» (Graphie, Phonologie, Morphosyntax, Lexik, Pragmatik), die Wilhelm feststellt (1996, S. 173). Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwer es ist, den traditionellen Rahmen für die Geschichte einer Sprache zu überschreiten. Das Problem bildet hier die Vermischung der Analyseebenen, liegt also im methodischen Herangehen.

⁸ Es gibt hierzu gute historische Arbeiten wie Nadal, Josep M./Prats, Modest, *Història de la llengua catalana, 1, Dels orígens al segle XV*, Barcelona (Edicions 62) 1982. Jetzt auch: Nadal, Josep M./Prats, Modest, *Història de la llengua catalana, 2, El segle XV*, Barcelona (Edicions 62) 1996.